

Der lebenslängliche Verdingbub

Von Marie-Louise Zimmermann. Aktualisiert um 08:53 Uhr

Carl Albert Loosli (1877 bis 1959), «der Philosoph von Bümpliz», war ein brillanter Schriftsteller, Sozialkritiker – und Aussenseiter.



Einer der faszinierendsten Figuren der schweizer Literatur: Carl Albert Loosli.

«Ich habe meine Mutter fünfmal gesehen, meinen Vater nie», erzählt C.A.Loosli. 1877 als uneheliches Kind einer Achtzehnjährigen im bernischen Schüpfen geboren, kommt er erst zu einer Pflegemutter, nach deren Tod dann ins Waisenheim. Die nächsten fünfzehn Jahre erleidet er die typische Karriere eines Verdingkindes: von der Erziehungsanstalt ins Gefängnis und Irrenhaus. «Das Einzige, was ich lernen konnte, war Französisch in einer Neuenburger Anstalt», bemerkt er bitter.

Im Alter von 24 kann er sich endlich von der Bevormundung befreien und in europäische Hauptstädte reisen. 1902 kehrt er ins Emmental zurück, mit dem ihn zeitlebens eine Hassliebe verbindet. Er heiratet und zieht mit seiner Frau Ida nach Bümpliz, wo er bis zu seinem Tod im Gfeller-Stöckli an der Wangenstrasse 7 wohnt.

Der Sozialkritiker

Getrieben vom erlittenen Unrecht, beginnt er zu schreiben: Für das «Berner Tagblatt», den «Bund» oder die «Tagwacht», die ihn kurzzeitig als Redaktor anstellt, bis sich der Querdenker mit den Genossen überwirft. In seinen Artikeln sowie in den Büchern «Anstaltsleben» und «Ich schweige nicht» plädiert er für Reformen im Jugendstrafwesen, die dank ihm umgesetzt werden.

Kämpfer gegen Faschismus

Er wehrt sich auch gegen den Antisemitismus, angeregt durch die Kampagne seines Freundes Emile Zola für den jüdischen Offizier Dreyfus, die er in Paris miterlebt hat. Und er erreicht die gerichtliche Verurteilung der Hetzschrift «Protokolle der Weisen von Zion». «Mit spitzer Schreibmaschine», wie er selber scherzt, mischt er sich ausserdem ein in Fragen der Flüchtlingspolitik, der Schulpädagogik, des Frauenstimmrechts. Und er kämpft gegen den aufkommenden Faschismus in Deutschland wie gegen alle undemokratischen Strömungen in der Schweiz.

So schafft er sich Feinde, sogar in Bümpliz, wo er doch fest verwurzelt ist. Als er den satirischen Scherz publiziert, Jeremias Gotthelf habe seine Romane nicht selber erdacht, gerät er vollends ins Abseits.

Der erste Schweizer Krimi

Damit verschärft sich seine chronische Geldnot. Er hält sich über Wasser mit Werbetexten; doch ist es oft der Gemüse- und Obstgarten seiner treu solidarischen Frau, der seine fünf Kinder vor dem Hunger bewahrt. Dabei haben seine literarischen Werke durchaus Erfolg, vor allem seine berndeutschen Bücher wie «Mys Aemmitaw» oder der Roman «Die Schachmattbauern», der erste Krimi der Schweizer Literatur.

Die mangelnde Anerkennung der Kulturschaffenden beschäftigt ihn: Er schreibt eine Biografie über seinen Freund Ferdinand Hodler und wird Sekretär der Künstlervereinigung GSMBA. Und er gründet den Schweizerischen Schriftstellerverband. Doch selber wird er als Literat wenig wahrgenommen, trotz seiner Sprachgewalt, die sich vorwiegend zeigt in Kleinformaten für den journalistischen Tagesverbrauch. «Ich bin der lebenslängliche Verdingbub des schweizerischen Schrifttums», schreibt der 68-Jährige wenige Wochen vor seinem Tod am 22. Mai 1959.

Der Wiederentdeckte

Er geht schnell und gründlich vergessen. Dabei ist er in seiner widersprüchlichen Vielseitigkeit eine der faszinierendsten Gestalten der Schweizer Literatur: ein Heimatdichter in Halbleinen und Zipfelmütze ebenso wie ein brillanter Denker mit grosser Bibliothek und Briefwechseln mit europäischen Intellektuellen. Seine Wiederentdeckung beginnt vor gut zwanzig Jahren mit der

grossen Biografie von Erwin Marti, der 2001 die C.-A.-Loosli-Gesellschaft initiiert.

Ihr ist nun eine Gedenkausstellung in der Schweizerischen Nationalbibliothek zu verdanken, reich an zum Teil neu entdeckten Text-, Bild- und Tondokumenten. Und in der eben abgeschlossenen siebenbändigen Werkausgabe lässt sich nachlesen, wie aktuell der «Philosoph von Bümpliz» geblieben ist. (Berner Zeitung)

Erstellt: 14.05.2009, 08:51 Uhr

© Tamedia AG

Der lebenslängliche Verdingbub

Von Marie-Louise Zimmermann. Aktualisiert um 08:53 Uhr

Carl Albert Loosli (1877 bis 1959), «der Philosoph von Bümpliz», war ein brillanter Schriftsteller, Sozialkritiker – und Aussenseiter.



Eine der faszinierendsten Figuren der Schweizer Literatur: Schriftsteller Carl Albert Loosli. (Bild: zvg.)

«Ich habe meine Mutter fünfmal gesehen, meinen Vater nie», erzählt C.A.Loosli. 1877 als uneheliches Kind einer Achtzehnjährigen im bernischen Schüpfen geboren, kommt er erst zu einer Pflegemutter, nach deren Tod dann ins Waisenheim. Die nächsten fünfzehn Jahre erleidet er die typische Karriere eines Verdingkindes: von der Erziehungsanstalt ins Gefängnis und Irrenhaus. «Das Einzige, was ich lernen konnte, war Französisch in einer Neuenburger Anstalt», bemerkt er bitter.

Im Alter von 24 kann er sich endlich von der Bevormundung befreien und in europäische Hauptstädte reisen. 1902 kehrt er ins Emmental zurück, mit dem ihn zeitlebens eine Hassliebe verbindet. Er heiratet und zieht mit seiner Frau Ida nach Bümpliz, wo er bis zu seinem Tod im Gfeller-Stöckli an der Wangenstrasse 7 wohnt.

Der Sozialkritiker

Getrieben vom erlittenen Unrecht, beginnt er zu schreiben:

Für das «Berner Tagblatt», den «Bund» oder die «Tagwacht», die ihn kurzzeitig als Redaktor anstellt, bis sich der Querdenker mit den Genossen überwirft. In seinen Artikeln sowie in den Büchern «Anstaltsleben» und «Ich schweige nicht» plädiert er für Reformen im Jugendstrafwesen, die dank ihm umgesetzt werden.

Kämpfer gegen Faschismus

Er wehrt sich auch gegen den Antisemitismus, angeregt durch die Kampagne seines Freundes Emile Zola für den jüdischen Offizier Dreyfus, die er in Paris miterlebt hat. Und er erreicht die gerichtliche Verurteilung der Hetzschrift «Protokolle der Weisen von Zion». «Mit spitzer Schreibmaschine», wie er selber scherzt, mischt er sich ausserdem ein in Fragen der Flüchtlingspolitik, der Schulpädagogik, des Frauenstimmrechts. Und er kämpft gegen den aufkommenden Faschismus in Deutschland wie gegen alle undemokratischen Strömungen in der Schweiz.

So schafft er sich Feinde, sogar in Bümpliz, wo er doch fest verwurzelt ist. Als er den satirischen Scherz publiziert, Jeremias Gotthelf habe seine Romane nicht selber erdacht, gerät er vollends ins Abseits.

Damit verschärft sich seine chronische Geldnot. Er hält sich über Wasser mit Werbetexten; doch ist es oft der Gemüse- und Obstgarten seiner treu solidarischen Frau, der seine fünf Kinder vor dem Hunger bewahrt. Dabei haben seine literarischen Werke durchaus Erfolg, vor allem seine berndeutschen Bücher wie «Mys Aemmitaw» oder der Roman «Die Schachmattbauern», der erste Krimi der Schweizer Literatur.

Die mangelnde Anerkennung der Kulturschaffenden beschäftigt ihn: Er schreibt eine Biografie über seinen Freund Ferdinand Hodler und wird Sekretär der Künstlervereinigung GSMBA. Und er gründet den Schweizerischen Schriftstellerverband. Doch selber wird er als Literat wenig wahrgenommen, trotz seiner Sprachgewalt, die sich vorwiegend zeigt in Kleinformaten für den journalistischen Tagesverbrauch. «Ich bin der lebenslängliche Verdingbub des schweizerischen Schrifttums», schreibt der 68-Jährige wenige Wochen vor seinem Tod am 22. Mai 1959.

Der Wiederentdeckte

Er geht schnell und gründlich vergessen. Dabei ist er in seiner widersprüchlichen Vielseitigkeit eine der faszinierendsten Gestalten der Schweizer Literatur: ein Heimatdichter in Halbleinen und Zipfelmütze ebenso wie ein brillanter Denker mit grosser Bibliothek und Briefwechseln mit europäischen Intellektuellen. Seine Wiederentdeckung beginnt vor gut zwanzig Jahren mit der grossen Biografie von Erwin Marti, der 2001 die C.-A.-Loosli-Gesellschaft initiiert.

Ihr ist nun eine Gedenkausstellung in der Schweizerischen Nationalbibliothek zu verdanken, reich an zum Teil neu entdeckten Text-, Bild- und Tondokumenten. Und in der eben abgeschlossenen siebenbändigen Werkausgabe lässt sich nachlesen, wie aktuell der «Philosoph von Bümpliz» geblieben ist.

> (Berner Zeitung)

Erstellt: 14.05.2009, 08:51 Uhr